

HARALD SCHNEIDER

Räuberbier

Kriminalroman

Original

GMEINER



HARALD SCHNEIDER
Räuberbier

BRAUEREISTERBEN Hauptkommissar Reiner Palzki aus Schifferstadt wird von seinem Freund Ferdinand Jäger, der für die Eichbaum-Brauerei tätig ist, um Hilfe gebeten. Er benötigt den privaten Rat in einer Sache, die seinen Arbeitgeber betrifft: Mehrfach mussten in den letzten Wochen große Mengen Bier wegen unerklärlicher Geschmacksveränderungen vernichtet werden. Der Braumeister und das Labor verneinen dies jedoch energisch.

Kurz darauf kommt es zu einem Todesfall in der Brauerei: Ein Mitarbeiter des Braumeisters stürzt aus 34 Metern Höhe vom Gärtank. Nachdem Palzki feststellt, dass es sich weder um einen Unfall noch um Suizid handelt, wird die Mannheimer Kripo informiert. Als auch noch im Ludwigshafener Ebertpark ein Arzt ermordet wird, in dessen Wohnung mehrere Dosen Hopfenextrakt gefunden werden, schwant Palzki langsam, dass die Mannheimer Traditionsbrauerei in ernsthaften Schwierigkeiten steckt ...



Harald Schneider, Jahrgang 1962, lebt in der Metropolregion Rhein-Neckar, in Schifferstadt bei Ludwigshafen. Der Betriebswirt arbeitet in einem Medienkonzern im Bereich Strategieplanung. Bekannt geworden ist er als Autor von Rätselkrimis und Detektivgeschichten für Kinder und Jugendliche. 2008 startete er seine beliebte Romanreihe um den Schifferstadter Kommissar Reiner Palzki. Lesern der regionalen Tageszeitungen ist Palzki bereits seit 2003 aus zahlreichen Kurzgeschichten gut bekannt.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Wassergeld (2010)

Erfindergeist (2009)

Schwarzkittel (2009)

Ernteopfer (2008)

HARALD SCHNEIDER
Räuberbier
Kriminalroman

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2011 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
2. Auflage 2011

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung/Korrekturen: Julia Franze / Doreen Fröhlich
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © jagarts / sxc.hu
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3625-3

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
der Eichbaum-Brauerei

*Ohne Frage ist Bier die größte Erfindung der Menschheit.
Gut, ich gebe zu, das Rad war auch keine schlechte Idee,
aber zu einer Pizza passt es nicht halb so gut wie ein Bier.*
(Dave Barry)

Anhang

Danksagung und Warnung an den Leser	S. 264
Personenglossar	S. 267
Extra-Bonus – Ratekrimi mit Reiner Palzki	S. 273
Bierleiche – Krimihörbuch Brauerei Eichbaum 2010	S. 280

1 JÄGERLATEIN

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

Gleich habe ich's geschafft. Ich trete das Pedal bis zum Anschlag und beschleunige meinen Wagen auf 210, die Kolben dröhnen an ihren Schmerzgrenzen, doch es muss sein. Ein Blick in den Rückspiegel verrät mir, dass der Verfolger an meiner Stoßstange klebt und zum Überholen ansetzt. Wenn ich das zulasse, bin ich verloren. In James-Bond-Manier ziehe ich auf der zweispurigen Schnellstraße nach links und wische mir den Schweiß von der Stirn. Puh, das ist noch einmal gut gegangen, aber der Porschefahrer gibt nicht auf. Ich kann nur hoffen, dass um diese Zeit kein langsamer Lkw unterwegs ist. Noch ein paar Kilometer und ich habe es geschafft. Die Anspannung wächst, werde ich überleben oder mit der Leitplanke verschmelzen? Ein neuer Angriff lässt meinen Blutdruck weiter steigen. Der Porschefahrer passt die einzige Millisekunde ab, in der ich unkonzentriert bin, und überholt auf dem Standstreifen. Er lenkt zurück auf die Fahrbahn und bremst mich aus. Ich verliere die Kontrolle über meinen Wagen und sehe den Brückenpfeiler auf mich zukommen. In der Panik der letzten Sekunden stoße ich trotz meiner normalerweise gewählten Ausdrucksweise Wörter wie ›Scheiße‹ und ›verdammter Mist‹ aus.

*

»Geil!«, rief mein Sohn Paul, als ich am Pfeiler zerschellte.

»Reiner! Was soll das?«, rief meine Frau Stefanie, die soeben im Wohnzimmer auftauchte. »Kann man euch nicht einmal für fünf Minuten alleine lassen?«

Sie wandte sich an unseren Sohn. »Paul, ich möchte nicht, dass du solche Wörter benutzt. Mit deinem Vater werde ich diesbezüglich nachher ebenfalls ein Hühnchen rupfen.«

»Aber Mama«, wehrte sich Paul. »Papa ist mit seinem Wagen an die Brücke geknallt. Du sagst doch immer, dass er so schlecht Auto fährt.«

Stefanie schüttelte den Kopf, trotzdem bemerkte ich ein flüchtiges und heimliches Lächeln. »Ich denke, ihr habt heute genug mit der Spielekonsole gespielt. Ihr nehmt das alles immer viel zu ernst.«

Der achtjährige Paul stand vom Boden auf, zeigte mir stumm und beidhändig das Victoryzeichen und verließ den Raum. Warte nur, Sohnmann, dachte ich, das nächste Mal werde ich dich gnadenlos von der Straße rammen.

Beim Spielen verlieren, das konnte ich noch nie. Als Kind hatte ich in ähnlichen Situationen bei angehenden Niederlagen wie beim Mensch-ärgere-dich-nicht mit einem hass-erfüllten Blick die Spielfiguren vom Feld gefegt.

»Komm und trink eine Tasse Kaffee«, rief Stefanie aus der Küche.

Das war ein guter Vorschlag. Ich erhob mich ebenfalls vom Boden, im Vergleich zu Paul allerdings wesentlich schwerfälliger und mit ächzenden Begleitgeräuschen untermalt. Mir ging es gut. Die Weihnachtstage hatten wir gerade überstanden und das Verhältnis zwischen meiner Frau, mir und unseren Kindern Paul und Melanie konnte man als sehr entspannt bezeichnen. Die Weihnachtsferien waren eine Art Generalprobe: Anfang des kommenden Jahres würden die drei zwar zurück nach Ludwigshafen in Stefanies Wohnung gehen. Doch wir hatten fest vereinbart, dass sie Ende Januar, unmittelbar nach der Ausgabe der Halbjahreszeugnisse, zu mir nach Schifferstadt ziehen würden. Der Umzug war längst geplant, schließlich gab es ein weiteres erfreuli-

ches Ereignis: Stefanie war schwanger. Anfang Mai würde unsere Familie Zuwachs bekommen. Das Kinderzimmer stand frisch tapeziert bereit, auch wenn meine Frau mir bisher hartnäckig verschwiegen, welchem Geschlecht unser Neuankömmling angehören wird. Ich war mir zu ungefähr 50 Prozent sicher, dass es ein Junge werden würde. Für Paul gab es zu einem Bruder überhaupt keine Alternative. »Sonst hätte ich ja zwei Zicken im Haus«, meinte er einmal, als wir über dieses Thema sprachen.

Melanie, die das erste Jahr in der Realschule war, saß mit ihrer Mutter in der Küche und aß Weihnachtsgebäck. Ich mochte Weihnachtsgebäck fast so gerne wie Marzipan oder Dominosteine. Besonders das sogenannte Spritzgebäck hatte es mir angetan.

Nur aus Vollkornmehl durfte es nicht sein. Und wenn es dann, wie im vorliegenden Fall, auch noch glutenfrei und was-weiß-ich-noch-frei war, hörte für mich der Spaß auf.

»Iss doch«, forderte mich Stefanie auf und schob mir die Schale hin. »Dieses Weihnachtsgebäck ist sehr gesund und bekömmlich, damit wirst du 100 Jahre alt. Das Rezept ist von Hildegard von Bingen.«

»Ich will aber nicht alt werden«, entgegnete ich zweideutig und schob die Schale zurück. »Wie alt ist eigentlich diese Hildegard geworden? Die ist bestimmt an Glutemangel gestorben, oder?«

Immerhin wusste ich, dass bei dem Wort Gluten das »e« betont wurde. Hier half mir dieses Wissen aber nicht weiter.

»Du immer mit deinem Fast Food. Was findest du daran eigentlich so gut?«

»Es schmeckt halt«, war meine alles erklärende Antwort. Zwecks Alternativlosigkeit schob ich mir nach einer Weile ein kleines Stück des gesundheitsfördernden Selbstgeba-

cken in den Mund. Die Schokoladenglasur fand meine Zustimmung, den Rest weichte ich mit einem Schluck Kaffee ein.

»Wann bist du mit deinem Freund Herrn Jäger verabredet, Reiner?«

»So genau haben wir uns nicht festgelegt. Ab 14 Uhr kann ich kommen, bis dahin hat er die letzte Besuchergruppe verabschiedet.«

»Willst du wirklich mit dem Auto nach Mannheim fahren?«

»Das kannst du mir locker zutrauen, Stefanie. Ich habe zwar kein Navi, aber über den Rhein finde ich auch so. Im Notfall halte ich an und frage jemand. Auch drüben in Baden-Württemberg sollen viele Menschen deutsch sprechen. – Hab ich mal irgendwo gelesen«, ergänzte ich noch.

»Das mein ich nicht«, konterte die Allerbeste aller Ehefrauen. »Du wirst bestimmt Alkohol trinken, so wie ich dich kenne.«

»So schlimm wird's nicht werden. Mehr als ein Bier werde ich wahrscheinlich nicht trinken. Außerdem hat Ferdinand auch Alkoholfreies.«

Eine knappe Stunde später machte ich mich auf den Weg. Ich freute mich darauf, Ferdinand Jäger zu treffen. Etwa einmal im Jahr besuchte ich meinen ehemaligen Schulkameraden und das bereits seit Jahren. Er hatte es geschafft. Ferdi hatte einen Beruf gefunden, der ihm Berufung war. Von daher war es selbstverständlich, dass wir uns an seinem Arbeitsplatz trafen. Wie so oft nutzte ich die Fahrzeit, um sein Leben mit dem meinigen zu vergleichen. Was war aus mir geworden? Ein Kriminalhauptkommissar, der ständig die skurrilsten Verbrecher suchen und fangen musste. Dabei dachte ich damals, als ich in der Vorderpfalz mei-

nen Dienst antrat, eher an ein geruhames Beamtenleben. Dass es in der Metropolregion Rhein-Neckar so viele ausgekochte Schlitzohren gab, war mir bis dahin unbekannt. Inzwischen hatte ich mich mit meinem Job arrangiert. Wenn nur diese verflixten und nicht vorhersehbaren Arbeitszeiten nicht wären! Irgendwie müsste es verboten werden, außerhalb der Kernarbeitszeit der Kriminalinspektion Schifferstadt zu morden. Diese unsteten Arbeitszeiten waren unter anderem der Auslöser der Trennung zwischen meiner Frau und mir vor zwei Jahren gewesen. Wenigstens diese Weihnachten war alles glattgegangen. Eine terroristisch anmutende Gruppe, die kurz vor Weihnachten bei Altrip den Rheindeich gesprengt hatte, konnten wir rechtzeitig zum Fest dingfest machen. Zurzeit hatte ich Urlaub, und meine Kollegen Gerhard Steinbeißer und Jutta Wagner hielten die Stellung in der Dienststelle im Waldspitzweg.

Ich befuhr die B 38 und erreichte so den Mannheimer Stadtteil Wohlgelegen. Glück oder Zufall, ich fand etwa 50 Meter von der großen Lkw-Zufahrt entfernt direkt an der Käfertaler Straße einen geeigneten Parkplatz. Das Schiebeter stand offen und ich ging zum kleinen einstöckigen Gebäude, an dem sich die Fahrer anmelden mussten.

»Guten Tag, mein Name ist Reiner Palzki«, begrüßte ich die Dame, die wegen mir aus dem Häuschen herausgekommen war. »Ich habe einen Termin bei Herrn Jäger.«

Sie nickte. »Ich weiß, Sie werden im Bräukeller erwartet. Kennen Sie den Weg?«

»In- und auswendig.«

Samstags ging es auf dem Betriebsgelände meist etwas geruhamer zu, jedenfalls außerhalb der Hauptsaison. Es standen nur wenige Lkws, teils beladen, teils unbeladen herum. Das romantische Bild vom Bierkutscher, der seine Pferde einspannt, um die Produkte auszuliefern, war seit

den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts aus dem Straßenbild verschwunden.

Der leichte Nieselregen und die knapp über dem Gefrierpunkt liegende Temperatur ließen mich schnellen Schrittes zu dem 200 Meter entfernten Bräukeller gehen. Die unscheinbare Glastür und der Eingang in den Keller ließen bei einem Erstbesucher keine besonderen Erwartungen aufkommen. Umso höher war dann die Überraschung für die vielen Besuchergruppen, die kurz darauf unverhofft in dem rustikal und gemütlich eingerichteten Bräukeller standen. Die Wände des 150 Sitzplätze fassenden Saals waren mit zahlreichen Fotos, Gemälden und Zeichnungen geschmückt, die einen interessanten Überblick über die historische Entwicklung des Unternehmens gaben.

Hinter dem Ausschank, wo auch sonst, stand Ferdinand. Die Begrüßung war herzlich, und wie immer frotzelten wir zunächst ein paar dumme Sprüche.

»Frohe Weihnachten, ich komme immer wieder gerne zu dir, Ferdi. Nur die Produkte der Brauerei Globa mag ich lieber als deine.«

Mein Freund schaute mich überrascht an. »Brauerei Globa? Wo soll die denn sein? Eigentlich bin ich mir sicher, einen umfassenden Marktüberblick zu haben.«

Ich lächelte süffisant. »Die Produkte der Brauerei Globa kennst du bestimmt. Schon mal etwas von Globa-Bier gehört?«

Ferdinand benötigte zwei oder drei Sekunden, bis er das Wortspiel durchschaute. »Das Klopapier schmeckt aber nicht so gut. Kennst du eigentlich schon unsere neue Kreation? Wir haben jetzt ein Schüttelbier.«

Dieses Jahr ging ich ihm nicht auf den Leim. Der Gag mit dem Schüttelbier war nämlich ziemlich alt. »Oh, lass doch den ollen Shakespeare aus dem Spiel.«

Wir setzten uns an den ovalen Haupttisch vor der Theke. Ferdinand stellte mir ein Glas und eine Bügelverschlussflasche hin. »Probier mal. Ich weiß, du stehst mehr auf Pils, aber dieses Rote Räuberbier ist nicht zu verachten.«

»Ist das eine Anspielung auf meinen Beruf? Ich hätte lieber ein Dein-Freund-und-Helfer-Bier.«

»Mal schauen, was ich machen kann«, antwortete er. »Aus Marketinggesichtspunkten wird das aber schwierig. Die Zielgruppe ist da zu gering.«

»Und beim Räuberbier sieht es besser aus?«, fragte ich verblüfft. »Soll ich alle eure Kunden prophylaktisch festnehmen? Du weißt ja, fast jeder hat eine Leiche im Keller, man muss nur lange genug suchen.«

»Ne, lass mal«, winkte er ab. »Wir brauchen die Kunden. Solange sie unser Bier trinken, kommen sie auf keine dummen Gedanken.«

»Das klingt ja fast, als könnte man euer Bier in der Verbrechensbekämpfung präventiv einsetzen. Trinkt Rotes Räuberbier, dann gibt's keinen Kummer hier.«

Ferdinand lachte und stellte mir eine Schüssel Weihnachtsgebäck hin. »Probier mal, Reiner. Das habe ich auf dem Weihnachtsmarkt gekauft. Die Verpackung weist mehr als zehn verschiedene Bio- und Ökozertifikate auf. Damit wird man unsterblich.«

»Gelten diese Zertifikate nur für die Verpackung oder auch für den Inhalt?« Ich probierte eines der dunklen und nicht sehr dekorativ aussehenden Stücke. Es sah aus und schmeckte wie alter Pressspan. »Pfui Teufel«, rief ich im Affekt. »Lieber sterblich bleiben, als das Zeug essen müssen.«

Ferdinand zuckte mit den Schultern. »Alles im Leben ist ein Kompromiss.«

»Beim Essen und Trinken gibt's bei mir keine Kompro-

misse. Wo ist die nächste Imbissbude? Currywurst und Pommes, da kann man nicht viel falsch machen.«

Ferdinand hatte selbstverständlich vorgesorgt und einen kleinen Imbiss zubereitet. Zusammen mit dem Ambiente des Bräukellers mundeten der Snack und das Räuberbier, ich fühlte mich rundum wohl.

»Du, Reiner«, begann mein Freund nach einer Weile.
»Gut, dass du da bist. Ich würde dich gerne um deinen Rat bitten.«

»Gerne. Bleib deinem Beruf treu und ich komme weiterhin jedes Jahr, um dich zu besuchen. Ist das Rat genug?«

Ferdinand Jäger, der in der Eichbaum-Brauerei als Leiter der Abteilung Betriebsbesichtigung angestellt war, winkte ab. »Bleib doch mal ernst, Junge. Ich habe da ein kleines Problem.«

Ich schaute meinen Freund an. Ferdi sollte ein Problem haben? Damit würde mein Weltbild zerstört werden. Beim besten Willen konnte ich mir nicht vorstellen, dass ein Mann wie Ferdi ein Problem haben sollte. Vor wenigen Monaten war mein Freund zwar in einer betriebsinternen Sache verwickelt, die alles andere als harmlos und gesetzestreu war. Im Gegensatz zu dem Braumeister mit dem seltsamen Namen Glaubier, der fristlos entlassen und wegen einer Drogengeschichte festgenommen wurde, kam Ferdi mit einer Abmahnung davon. Doch das war alles Schnee von gestern.

»Schieß los, ich bin ganz Ohr.«

Ferdinand trank einen großen Schluck, bevor er zu reden begann. »Es betrifft mich nicht im eigentlichen Sinne.«

Ich atmete auf.

»Irgendetwas ist in der Brauerei faul.« Er ließ ein paar Sekunden verstreichen, bevor er weitersprach. »Ich vermute, dass irgendjemand innerhalb des Unternehmens eine